

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

Michael Böhnke

Wenn davon die Rede ist, dass eine Synode unter der Führung des Heiligen Geistes stattfindet, dürfte eine die Synodalen entlastende Zuschreibung von Verantwortung für ausgebliebene Reformen und gegebenenfalls enttäuschte Erwartungen nicht im Fokus stehen. Verantwortung für Verlauf und Beschlüsse einer Synode lässt sich nicht delegieren. Niemand wird sie den synodalen Handelnden abnehmen können, auch der Heilige Geist nicht! Auch gegen die These, dass eine Synode eine vom Heiligen Geist inspirierte Versammlung sei, lassen sich zahlreiche Einwände formulieren. Synodentexte haben zudem – darüber dürfte Konsens bestehen – keinen Offenbarungscharakter.

Mit der Berufung auf die Führung des Heiligen Geistes könnte gemeint sein, dass die Synodalen sich theologisch der Legitimität ihres Versammelt-Seins vergewissern und sich zugleich in ihrem Reden und Handeln auf den Heiligen Geist ausrichten. Konkret: indem sie ihn zu Beginn der Versammlung feierlich anrufen;¹ indem sie durch die Epiklese liturgisch seine Gegenwart erleben; indem sie auf den Geist achten, der ihre Sitzungen, ihre Verhandlungen und ihre Begegnungen situativ prägt; indem sie den Heiligen Geist als jemanden benennen, der ihr gemeinsames Handeln bestimmen sollte; indem sie sich durch diesen Heiligen Geist in Anspruch nehmen lassen und ihm den *consensus ecclesiae* zuschreiben, wenn es sich um die Feststellung des gemeinsamen Glaubens handelt.² „Denn es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen [...]“ (Apg 15,28).

¹ Vgl. *Benedikt XVI.*, Rescriptum ex Audientia vom 29. September 2006 zur Ordnung der Bischofssynode, Art. 29 § 1 (https://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_20050309_documentation-profile_ge.html) (Zugriff: 28. 10. 2021).

² Ebd., Vorwort. Zitiert wird *Johannes Paul II.*, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Pastores gregis* vom 16. Oktober 2003, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 163), Bonn 2003, Nr. 58: „Wenn es sich dann um die Feststellung des gemeinsamen

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

Basierend auf positiven Erfahrungen kam während des Zweiten Vatikanischen Konzils der Wunsch auf, den synodalen Austausch unter den in der Welt verstreuten Bischöfen zu verstetigen. Dieser Wunsch hat im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe *Christus Dominus* die Zustimmung des Konzils gefunden.³ Bereits zu Beginn der Vierten Sitzungsperiode des Konzils, also noch vor der Verabschiedung des Dekrets am 28. Oktober 1965, hat sich Papst Paul VI. das Anliegen der Konzilsväter zu eigen gemacht und die Errichtung einer Bischofssynode angekündigt. Mit dem Motu proprio *Apostolicam Sollicitudo* ist diese sodann bereits am 15. September 1965 eingerichtet worden, und zwar als ständiges Beratungsorgan des Papstes. Unstrittig war die Festlegung auf die Rolle eines Beratungsorgans nicht, so dass mit der Einrichtung im Dekret zugleich auf die Optimierbarkeit und Optimierungsbedürftigkeit der Bischofssynode hingewiesen worden ist.⁴

Zu deren Optimierung haben die Nachfolger von Papst Paul VI., die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI., durch Reformen beigetragen, die in den jeweiligen, zumeist jedoch marginalen, Veränderungen der Allgemeinen Normen zur Bischofssynode ihren Niederschlag gefunden haben.⁵ Auch Papst Franziskus hat durch eine Neuformulierung der für die Bischofssynode geltenden Normen gleich zu Beginn seines Pontifikats an der Optimierung dieser Institution gearbeitet. Er hat den Kreis der zu beteiligenden Personen auf alle Getauften ausgedehnt, indem er den Beratungen während der Generalversammlungen einen weltweiten Konsultations-

Glaubens handelt, wird der consensus Ecclesiae nicht durch die Auszählung der Stimmen gewonnen, sondern ist Frucht des Wirkens des Geistes, der die Seele der einzigen Kirche Christi ist.“

³ CD 5; vgl. AG 29.

⁴ Mit dem Motu proprio *Apostolica Sollicitudo* vom 15. September 1965 hat Papst Paul VI. die Bischofssynode für die ganze Kirche errichtet (https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/motu_proprio/documents/hf_p-vi_motu-proprio_19650915_apostolica-sollicitudo.html) (Zugriff: 24.08.2021): „Diese Synode, die nach Art und Brauch aller menschlichen Einrichtungen im Verlauf der Zeit eine immer noch vollkommene Form erlangen können wird, wird nach folgenden allgemeinen Normen geleitet.“ Bemerkenswert ist, dass es sich im Urteil von Papst Paul VI. nicht um eine Institution göttlichen Rechts handelt, sondern um eine menschliche Einrichtung.

⁵ Vgl. *Benedikt XVI.*, Rescriptum ex Audientia (Anm. 1).

prozess vorgeschaltet hat.⁶ Dieser Konsultationsprozess, der zum ersten Mal 2015 im Rahmen der Familiensynode und sodann der Jugendsynode stattgefunden hat, soll offenbar den Zweck erfüllen, in den kurial vorbereiteten Vorlagen und rituell erstarrten Beratungen während der Generalversammlungen die Lebenswirklichkeiten der Menschen aus aller Welt überhaupt erst wieder in den Blick zu bekommen und aus dieser pluralen – und nicht nur aus der pluralismuskritischen römischen – Perspektive freimütig über Probleme, Positionen und Strategien einer den unterschiedlichen Lebenssituationen gerecht werdenden Evangelisierung zu diskutieren. Das strategische Ziel der franziskanischen Reform scheint klar: Es geht um die Aufwertung der Arbeit der Weltbischofssynode, welche ihr Profil als ein die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten der Menschen in den Blick nehmendes Beratungsorgan des Papstes schärfen und ein Gegengewicht zu dessen Beratung durch die Kurie und das Kardinalskollegium darstellen soll. Mittelbar geht es damit um die Qualifizierung der Voten, die den Papst erreichen, zugunsten einer missionarischen Ausrichtung der Kirche in der Welt von heute.⁷

Mit dem Begriff Synodalität⁸ hat Franziskus über die normative Ebene hinaus eine Ausweitung des für die Ebene der Weltkirche skizzierten Synodenverständnisses vorgenommen, ohne zugleich bestimmt zu haben, was er unter Synodalität versteht, oder was unter Synodalität verstanden werden könnte. Was Synodalität bedeutet, welche Möglichkeiten der Begriff für das Glaubensleben, die Pastoral und das kirchliche Selbstverständnis bietet, das soll nach dem Willen von Franziskus synodal geklärt werden. Das Verständnis von Synodalität soll Gegenstand der laufenden Konsultationen und Beratungen der Bischofssynode sein, die von 2021 bis 2023 unter dem Titel „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation

⁶ Vgl. *Franziskus*, Apostolische Konstitution *Episcopalis communio* über die Bischofssynode vom 15. September 2018, Nr. 6 (https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_constitutions/documents/papa-francesco_costituzione-ap_20180915_episcopalis-communio.html) (Zugriff: 24.08.2021).

⁷ Vgl. ebd., Nr. 1; vgl. AG 29.

⁸ Vgl. den umfassenden Überblick bei *Thomas Söding*, Synodalität aus katholischer Sicht. Auf der Suche nach neuen Dynamiken, in: *Catholica (M)* 74 (2020), 93–111 sowie das Themenheft Synodalität: Internationale Zeitschrift für Theologie ‚*Concilium*‘ 57/2 (2021).

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

und Mission“ stattfindet.⁹ Franziskus hat diesem zwei Jahre dauernden synodalen Prozess lediglich eine theologische Strukturvorgabe gemacht, indem er einen Eckpunkt als Minimalerfordernis benannt hat: „Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“.¹⁰ Dieser Eckpunkt, das heißt die synodale Performanz des Heiligen Geistes, steht hier zur Debatte.

In einem ersten Schritt werde ich das im Folgenden zugrunde gelegte pneumatologische Konzept erläutern, durch welches die synodale Performanz des Heiligen Geistes wahrnehmbar und deren Möglichkeit ausweisbar wird. Dabei geht mir darum, den Geist Gottes aus dem spirituellen Gefängnis der Innerlichkeit zu befreien, indem ich aufzeige, wie er im menschlichen Handeln wahrgenommen werden kann. In einem zweiten Schritt frage ich nach dem Bedeutungsspektrum von Synodalität. In einem dritten Schritt geht es mir schließlich um die Performanz des Heiligen Geistes im synodalen Prozess und die Qualifizierung von Synodalität und synodalen Prozessen durch den Heiligen Geist.

⁹ Das ist durchaus bemerkenswert. Papst Franziskus scheint sich nicht auf die Ausführungen der Internationalen Theologischen Kommission über „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“ aus dem Jahr 2018 verlassen zu wollen. Ohne die genauen Gründe für die vermutete Skepsis zu kennen, kann an dieser Stelle doch so viel gesagt werden, dass es zwischen den Vorstellungen der Internationalen Theologischen Kommission und jenen von Papst Franziskus zum Thema erhebliche Unterschiede gibt. Auf die Rolle des Heiligen Geistes geht das Dokument der Internationalen Theologischen Kommission meines Erachtens nicht zureichend ein. Vielmehr betont es die hierarchische Einhegung des Themas Synodalität. Vgl. *Internationale Theologische Kommission, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche*, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 215), Bonn 2018; ferner den kritischen Beitrag von: *Julia Knop, Communio hierarchica – communicatio hierarchica. Synodalität nach römisch-katholischer Façon*, in: Markus Graulich, Johanna Rahner (Hg.), *Synodalität in der katholischen Kirche. Die Studie der Internationalen Theologischen Kommission im Diskurs (Quaestiones Disputatae 311)*, Freiburg im Breisgau 2020, 153–169.

¹⁰ *Parole del Santo Padre Francesco ai Vescovi del Sinodo della Chiesa Greco-Cattolica Ucraina* (https://www.vatican.va/content/francesco/it/speeches/2019/september/documents/papa-francesco_20190902_chiesa-ucraina.html) (Zugriff: 24.08.2021).

1. Die Performanz des Heiligen Geistes

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“. Dieses berühmt gewordene Zitat von Papst Franziskus stammt aus einer frei und spontan vorgetragenen Rede vor den Teilnehmern der Bischofssynode der griechisch-katholischen Kirche der Ukrainer. Die kurze Ansprache vom 2. September 2019, zu der es vorab kein Manuskript gab, hat öffentliche Aufmerksamkeit erregt, weil der Papst im unmittelbaren Zusammenhang mit der zitierten Stelle erwähnt hat, dass eine Synode kein Parlament sei. Die doppelte Grenzziehung, dass es ohne Heiligen Geist keine Synode gebe und dass eine Synode kein Parlament sei, ist Teilnehmer*innen des Synodalen Wegs in Deutschland von Kritikern mit normativem Anspruch vorgehalten worden. Adressaten der Ansprache waren jedoch nicht die Teilnehmer*innen des Synodalen Weges, sondern die Bischöfe der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine, welche sich in einer schwierigen kirchenpolitischen Situation befindet. Und auch das Referenzobjekt der päpstlichen Aussage dürfte nicht der Synodale Weg in Deutschland, es dürfte, wie aus anderen Zusammenhängen ersichtlich, die Weltbischofssynode gewesen sein. Es geht mit anderen Worten in einer den Vorstellungen von Franziskus entsprechenden synodalen Kirche auf weltkirchlicher Ebene nicht um parlamentarische Gesetzgebung oder Kontrolle des exekutiven Handelns des Papstes.¹¹ Insofern zeigt sich Franziskus nicht an einer strukturellen Veränderung der hierarchischen Machtverhältnisse in der Kirche interessiert. Es geht ihm um Mitsprache, nicht um Mitbestimmung.

Eine Synode ist im Verständnis der römisch-katholischen Kirche kein Regierungs-, sie ist ein Beratungsorgan. Modern gesprochen: Die Kompetenz einer Synode ist die einer qualitativ hochwertigen Beratung der Kirchenleitung. Beratung dient dem Wissenstransfer.

¹¹ Die Frage, ob Pneumatologie und Parlamentarismus einander zwingend ausschließen, kann hier nicht weiter diskutiert werden. Der Beweis dafür müsste wohl erst noch erbracht werden. Immerhin beruft sich das Dokument *Haec sancta*, mit welchem die Konzilsväter von Konstanz im Jahr 1415 die Oberhoheit des Konzils über den Papst beansprucht haben, darauf, dass das Konzil sich im Heiligen Geist rechtmäßig versammelt habe. Bis heute ist umstritten, ob der Konzilsbeschluss eine aus der Situation heraus formulierte Lehre oder die Etablierung der Konzilien als eine Art parlamentarische Kontrollinstanz des Papsttums war.

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

Dieser ist, so scheint es, in Transformationsprozessen auch für die Kirche unverzichtbar. Da zur Beratung ein bestimmter Grad an Freiwilligkeit gehört, sowohl dazu, sich auf diese Interaktionsform einzulassen, als auch dazu, einen Rat anzunehmen, geht es Franziskus um die pneumatologisch begründete und allen Bischöfen verordnete amtliche Verpflichtung, zu „hören, was der Geist den Gemeinden“ (Offb 2,7 u. ö.) sagt.

Synodalität wird nicht aus der Perspektive der Rechte der Teilnehmer*innen beschrieben, sie wird als Amtspflicht der Bischöfe angesehen. Das mit der Aussage „Ohne Heiligen Geist [...] gibt es keine Synodalität“ vorgetragene Anliegen dürfte, wie noch zu zeigen sein wird, explizit vor allem eine Verpflichtung für die Bischöfe zum Ausdruck bringen, die auf eine qualitative Aufwertung der weltweiten Bischofssynode im Rahmen des nachkonziliaren Synodenverständnisses als eines der Beratungsorgane des Papstes¹² zielt. Dass diese Verpflichtung ohne einen pneumatologisch begründeten Erneuerungsprozess im Handeln und Verhalten der Bischöfe nicht zu haben sein dürfte, darauf hat Franziskus mehr als nur einmal aufmerksam gemacht. Man denke nur an das Stichwort Klerikalismus und die mehrfach offensiv vorgetragene Unzufriedenheit mit der römischen Kurie.

Dieser Deutung der franziskanischen Grenzziehungen entsprechend geht es im Folgenden um die Rolle des Heiligen Geistes in der Verpflichtung der Bischöfe auf Synodalität.¹³ Wenn die kategorische Aussage, dass es ohne Heiligen Geist keine Synodalität gibt, von prinzipieller Bedeutung sein soll, wenn es mit anderen Worten zutreffend sein soll, dass Synode nicht nur eine menschliche Einrichtung, sondern eine die Bischöfe theologisch verpflichtende „Organi-

¹² Nicht ausgeschlossen werden kann, dass es Papst Franziskus mit der Aussage um eine Qualifizierung der Synode in dem Sinn geht, dass diese in der Zukunft nicht länger wie noch in *Apostolica Sollicitudo* als „menschliche Einrichtung“ angesehen wird. Seine These, dass Synodalität zum Wesen der Kirche gehört, deutet darauf unter der Voraussetzung hin, dass das Wesen der Kirche göttlichen Rechts ist.

¹³ Die Diskussion dieser Frage ist meines Erachtens im Rahmen des geltenden Kirchenrechts wichtiger als die hier nicht weiter zu erörternde, und doch die meisten Publikationen dominierende Frage nach der pneumatologisch begründeten Berechtigung der Gläubigen zur Beratung der Bischöfe. In der Regel wird dabei auf die Charismen Bezug genommen, ohne dass dies Konsequenzen für die Amtspflichten der Bischöfe hätte.

sationsform' des Heiligen Geistes ist, müsste jener als unverzichtbare Bedingung der Verpflichtung der Bischöfe auf ein ‚gemeinsames Vorgehen‘ identifiziert werden können.

Nun gilt der Heilige Geist als der große Unbekannte. Zu klären wäre also zunächst einmal, wie er im Reden und Handeln begegnen kann, wobei das Verständnis der Synodalität als Beratungsgeschehen es nahelegt, theologisch auf einen handlungstheoretischen Zugang Bezug zu nehmen. Ein solcher Zugang, der bewusst nicht bei den Charismen der Getauften ansetzt, zeichnet sich dadurch aus, dass er es ermöglicht, Geist – und an dieser Stelle ist noch nicht der Heilige Geist gemeint – im Handeln der Menschen zu verorten. Erst durch einen handlungstheoretischen Zugang zum Geist wird die Pneumatologie praktisch.

Der Ansatz der praktischen Pneumatologie, den ich andernorts ausführlich vorgestellt habe,¹⁴ kann an dieser Stelle nicht hinreichend entfaltet werden. Nur so viel sei gesagt: Die praktische Pneumatologie setzt bei der phänomenologischen Wahrnehmung des Geistes im Handeln der Menschen an. Es gibt keine Handlungswirklichkeit, die nicht von einem bestimmten Geist geprägt wird. In jeder Handlungswirklichkeit, so lautet die These, kann ein bestimmter Geist identifiziert werden. Eine Handlung kann situativ vom Geist der Freundschaft geprägt sein, eine abwehrende Geste vom Geist der Feindseligkeit. Mit dem Geist einer Handlung wird die szenische Gerichtetheit einer Handlungswirklichkeit beschrieben, die im Verhalten der Beteiligten zum Ausdruck kommt, beispielsweise in einem Händedruck zweier Politiker, einem Lächeln, etc. Das, was die Handlungswirklichkeit dermaßen prägt, kann phänomenologisch als Geist einer Handlung, beziehungsweise als adverbiale Bestimmung des Verhaltens (dankbar, freundschaftlich, liebevoll, fair, gleichgültig, gelangweilt, friedvoll, etc.), beschrieben werden. Der Geist bewirkt die Handlung nicht, aber er bestimmt die Handlungswirklichkeit situativ im Moment der szenischen Gerichtetheit mit.

Die szenische Gerichtetheit einer Handlung kann – auch das lässt sich beobachten – ansteckend wirken. Man denke an den Geist der Spiele, die über eine Milliarde Menschen weltweit alle vier Jahre in den olympischen Bann ziehen. Atmosphärisch wird dieses Phäno-

¹⁴ Vgl. *Michael Böhnke*, Gottes Geist im Handeln der Menschen. Praktische Pneumatologie, Freiburg im Breisgau 2017.

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

men der Begeisterung als mitausrichtende Gerichtetheit wahrgenommen. Dass der Geist der Liebe, aber auch der des Hasses, der Feindseligkeit oder der Gier um sich greifen, kann so erklärt werden.

Nun zeigen bereits die gewählten Beispiele, dass nicht jeder Geist, der die szenische Gerichtetheit einer Handlung prägt, als Geist Gottes bezeichnet werden kann. Zur Identifizierung des Geistes einer Handlungswirklichkeit als Geist Gottes braucht es Kriterien. Welcher Geist kann als Geist Gottes gelten? Diese Kriterien lassen sich nicht deduzieren. Sie lassen sich aber erstens an jenem Geist ablesen, der das öffentliche Handeln Jesu nach dem Zeugnis der neutestamentlichen Schriftsteller maßgeblich bestimmt hat, und zweitens an jenen Handlungen der Jünger*innen Jesu, mit denen im Laufe der Geschichte ausdrücklich auf den Geist Gottes Bezug genommen worden ist und wird, wie etwa der Epiklese, der Parrhesia, der Doxologie und der Sazienz.

Zum ersten Punkt nur so viel: Ausgehend von der Praxis Jesu – seiner Verkündigung – seinem Tun und seinem öffentlichen Leiden und Sterben zeigen sich die neutestamentlichen Schriftsteller daran interessiert, wer Jesus war. In der Rückfrage nach seiner Person gehen sie von seinem Handeln aus. Sie erheben, in welchem Geist er gehandelt hat, und deuten die Gerichtetheit seines Lebens im Rahmen der jüdischen Überlieferung. Ohne es hier weiter ausführen zu können, kann man mit guten Gründen die These vertreten, dass Jesu Handeln gemäß dem Zeugnis der neutestamentlichen Schriften vom *Geist der Zuwendung* bestimmt wurde: Der Zuwendung zum Gott der Väter, den er seinen Vater nennt, und der Zuwendung zu den Menschen, deren Nähe er suchte und denen er begegnet ist.¹⁵

Um den Geist Gottes im synodalen Prozess identifizieren zu können, wird man überprüfen müssen, ob eine Handlungswirklichkeit situativ vom *Geist der Zuwendung* geprägt wird, die nur dann als nicht opportunistisch angesehen werden kann, wenn sie ungeschuldet geschieht: der Zuwendung zu Gott, zur Welt und zu den Menschen.

Anders ausgedrückt: Für christliches Handeln, für ein Handeln in der Nachfolge Jesu, ist es entscheidend, auf die Zeichen der Zeit zu achten und in der Zuwendung zu ihnen mittels einer Ästhetik des

¹⁵ Vgl. Michael Böhnke, Geistbewegte Gottesrede. Pneumatologische Zugänge zur Trinität, Freiburg im Breisgau 2021.

Performativen, die sich dadurch auszeichnet, dass in ihr der Aufmerksamkeit auf das Ereignis Vorrang vor der Aufmerksamkeit für das Produkt zukommt, situativ die „wirklichkeitsbestimmende Praxis“ des Heiligen Geistes zu erkennen.¹⁶ Es geht nicht um symbiotische Interaktionen von Gott und Mensch, nicht um Inspiration. Es geht um die die situative Gerichtetheit einer Handlung bestimmende Performanz des Heiligen Geistes als wirklichkeitsbestimmendem Faktor, welcher in der adverbialen Bestimmung des Verhaltens der Beteiligten ihren Ausdruck findet.

In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (GS) hat das Zweite Vatikanische Konzil sich zur Erkenntnis des Ratschlusses Gottes in den Zeichen der Zeit in diese Richtung geäußert. „Im Glauben daran, daß es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluß hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin.“ (GS 11)

Als Kriterium für den göttlichen Ratschluss benennt der Text die Orientierung „auf wirklich humane Lösungen hin“. Diese Orientierung wird als Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes, das heißt des Heiligen Geistes, angesehen. Ihm wird zugesprochen, das menschliche Handeln an wahrhaft humanen Lösungen auszurichten. In GS 38 wird der Gedanke wieder aufgegriffen und ausdrücklich auf das Leben in dieser Welt bezogen. Der Geist Gottes in den Herzen der Menschen belebt, reinigt und stärkt Bestrebungen, „durch die die Menschheitsfamilie sich bemüht, ihr eigenes Leben humaner zu gestalten und die ganze Erde diesem Ziel dienstbar zu machen.“ (GS 38) Die Ermächtigung zu einem an humanen Lösungen orientierten Handeln geht mit Erinnerung und Hoffnung, und sie geht mit Wagnis und gegebenenfalls sogar Kontrollverlust einher. Es ist die eschatologische Gerichtetheit auf Vollendung als Hoffnung

¹⁶ Vgl. Roland Müller, Was mir niemand über Papst Franziskus glaubt. Pater Arturo Sosa im exklusiven Interview mit katholisch.de (<https://www.katholisch.de/artikel/30484-jesuitengeneral-was-mir-niemand-ueber-papst-franziskus-glaubt>) (Zugriff: 24. 08. 2021).

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

wider aller Hoffnung, die das Handeln der Christen als geistbestimmtes Handeln situativ zu prägen vermag. Insofern verdient eine Aussage von Peter Kohlgraf, die jener pointiert und adressatenorientiert in seine Predigt zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum von Udo Schmälzle eingebaut hat, uneingeschränkt Zustimmung: „Gott will gehandelt werden“.¹⁷ Der Geist Gottes erweist seine Gegenwart im Handeln der Menschen, genauer in der situativen Gerichtetheit menschlichen Handelns auf humane Lösungen hin, mit der Hoffnung und Zukunft für die anderen behauptet wird.

2. Synodalität

Im theologischen Sprachgebrauch lassen sich unterschiedliche Bedeutungen von Synodalität herausarbeiten. Ich möchte im Folgenden zunächst Synodalität als jesuitisch geprägten Lebensstil und sodann unterschiedliche ekklesiologische Bedeutungen von Synodalität thematisieren. Schließlich möchte ich auf die These von Synodalität als Erwartung an die Kirche des dritten Jahrtausends eingehen.

2.1 *Synodalität als Lebensstil*

Die Thematisierung von Synodalität als Lebensstil ist deshalb relevant, weil Papst Franziskus Jesuit ist. Auch als Papst lebt, denkt und handelt er wie ein Jesuit. Deshalb soll wenigstens in Kurzform – nach der Bedeutung des Phänomens Synodalität als adverbialer Bestimmung jesuitischer Lebens- und Glaubenspraxis gefragt werden.

Als – jesuitisch geprägter – Stil gläubigen Lebens bedeutet Synodalität in allem und nicht ohne den anderen Gott suchen, weil die Wahrheit, die fortgeht, nirgends anders als im anderen widerfährt (Ignatius, Michel de Certeau). In der Zuwendung zum anderen, im Hören auf den anderen und im Eintreten für den anderen realisiert sich der Geist als jener, der in alle Wahrheit einführt. Es ist der Geist der Gastfreundschaft (Christoph Theobald).

¹⁷ <https://www.youtube.com/watch?v=BExM5HLLWfo&t=2191s>, Minute 43:59 (Zugriff: 28.07.2021).

Dieses Verständnis von Synodalität als Kennzeichen christlicher Existenz ist ekklesial, wie noch zu zeigen sein wird, unter Franziskus zu großer Bedeutung gelangt.

2.2 Ekklesiologische Bedeutungen

Desungeachtet wende ich mich erst einmal dem Begriff Synodalität zu, wie er in ekklesiologischen Kontexten begegnet.¹⁸ Dabei ist der Plural bewusst gewählt.

Kontextabhängig werden dem Begriff ekklesiologisch nämlich recht unterschiedliche Bedeutungen beigemessen. Im orthodoxen Verständnis wird Synodalität von den autokephalen Kirchen her konzipiert und bindet diese an den Singular Kirche. Synodalität wird mit anderen Worten als *Prinzip der Einheit und Katholizität der Kirche* angesehen.¹⁹ Diese Position ist in der römisch-katholischen Kirche bekanntermaßen bereits anderweitig besetzt. Von ihrem römischen Zentrum wird Synodalität als ein Instrument verstanden, welches dem Papst zur Leitung der Weltkirche zur Verfügung steht. Synodalität hat insofern keine prinzipielle Bedeutung für die Einheit und Katholizität der Kirche (vgl. LG 23). Was dann? Franziskus versteht Synodalität als *Methode* des gemeinsamen Vorgehens in der *Sendung der Kirche*. In beiden Verständnissen sind die Bischöfe aufgefordert, synodal zu handeln; im orthodoxen Verständnis entsprechen sie damit der Einheit und Katholizität der Kirche, im römisch-katholischen Verständnis entsprechen sie der Sendung der Kirche und unterstützen das Regierungshandeln des Papstes, der in der römisch-katholischen Ekklesiologie als sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit der Kirche bezeichnet wird.²⁰

¹⁸ Vgl. für einen ersten Überblick den pneumatologisch orientierten Festvortrag von *Walter Kasper*, *Kirche ist Synode. 50 Jahre Limburger Synodalordnung* (https://bistumlimburg.de/fileadmin/user_upload/Festvortrag_Kasper.pdf) (Zugriff: 25.08.2021).

¹⁹ Vgl. Barbara Hallensleben (Hg.), *Einheit in Synodalität. Die offiziellen Dokumente der Orthodoxen Synode auf Kreta 18. bis 26. Juni 2016*, Münster 2017.

²⁰ Das von der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche erarbeitete Dokument von Ravenna vom 13. Oktober 2007 befasst sich

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

Weil unter den deutschen Bischöfen nach der MHG-Studie die Einsicht mehrheitsfähig geworden ist, dass sie selbst mit der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt und deren systematischer Veruschung überfordert sein könnten, gibt es in Deutschland den Synodalen Weg. Ihm liegt ein weniger anspruchsvolles Verständnis von Synodalität zugrunde. Primär geht es um die Aufarbeitung der systembedingten Ursachen sexualisierter und geistlicher Gewalt mit dem Ziel der Minimierung der erkannten Risiken. Die pauschale Verknüpfung von Synodalem Weg und Erwartungen an mehr Mitbestimmung und eine umfassende Kirchenreform lassen die begrenzte Zielsetzung bisweilen in Vergessenheit geraten.

Bei dem schon erwähnten Empfang für die Synodalen der griechisch-orthodoxen Kirche in der Ukraine am 2. September 2019 hat Papst Franziskus seinen Zuhörern die Lektüre eines Artikels von Michele G. Masciarelli im *L'Osservatore Romano* vom 1. September 2019 über Synodalität und den Heiligen Geist empfohlen.²¹ Wenn ich recht sehe, besteht die Innovationskraft der Gedanken von Masciarelli darin, Synodalität auf die kirchlichen Grundvollzüge (Liturgie, Diakonie und Verkündigung) zu beziehen und die diese Grundvollzüge – und damit die Sendung der Kirche – bestimmende Performanz des Heiligen Geistes herauszuarbeiten. Franziskus könnte den Aufsatz aus zwei Gründen erwähnt haben: Erstens, weil er Synodalität pneumatologisch entfaltet, und zweitens, weil er Synodalität als Methode der Sendung der Kirche konkretisiert. Versteht Franziskus Kirche doch eher performativ als fortlebendes Pfingsten, denn christologisch als Fortsetzung der Inkarnation.

Nathalie Becquart, Untersekretärin im Generalsekretariat für die Bischofssynode, hat auf einen weiteren Aspekt von Synodalität hingewiesen, der sich aus der Verpflichtung der Bischöfe zu einem gemeinsamen Vorgehen in Bezug auf die Sendung der Kirche ergibt.

mit dem ökumenisch strittigen Verhältnis von Konziliarität und Autorität. Vgl. Kirchliche und kanonische Konsequenzen der sakramentalen Natur der Kirche. Kirchliche Communio, Konziliarität und Autorität (https://www.sankt-georgen.de/fileadmin/user_upload/personen/Hainthaler/hainthaler_Ravenna-Deutsch.pdf) (Zugriff: 24.08.2021).

²¹ Vgl. Michele Giulio Masciarelli, Sinodalità e Spirito santo (*L'Osservatore Romano* vom 1. September 2019) (<https://www.ilcattolico.it/rassegna-stampacattolica/formazione-e-catechesi/sinodalita-e-spirito-santo/print.html>) (Zugriff: 25.08.2021).

Sie will synodal das Bischofsamt wieder in der Gemeinschaft der Gläubigen verorten. „Es ist wichtig, dass die Menschen, die Entscheidungen treffen, sich nicht separat sehen, sondern als Teil der Gemeinschaft. Das ist dann wieder Synodalität: Aufeinander hören, auch wenn am Ende ein Mensch stehen muss, der die Verantwortung trägt. Es macht einen Unterschied, ob jemand Entscheidungen alleine trifft, oder auf die Gemeinschaft hört.“²² Nathalie Becquart weist damit auf die Bedeutung des Consultings für die Qualität von Entscheidungen hin. Das gilt nicht nur für päpstliche, das gilt auch für bischöfliche Entscheidungen.

Mit seiner Initiative zur Förderung der Synodalität wertet Franziskus die Bedeutung des Consultings für die Sendung der Kirche auf. Er bringt die Autorität des Volkes der Glaubenden gegen die kuriale theologische Deutungsmacht in Stellung. Bischöfe sollen sich nicht selbst beraten. Sie werden verpflichtet zuzuhören, das Gehörte zu bewerten und nicht ohne Beratung zu entscheiden, oder auf Entscheidungen zu beharren. Katholisch ist, was der Geist Gottes den Gemeinden sagt; nicht nur, was kuriale Behörden oder Kurienkardinäle als Anforderungen an Katholizität den Gemeinden vorgeben. Denn diese Vorgaben sind oft nicht von missionarischer Zuwendung geprägt, sondern einseitig an lehramtlich-normativer Korrektheit ausgerichtet. Zunehmend gehen sie an den Lebenswirklichkeiten der Menschen vorbei. Walter Kasper hat das mit drastischen Worten aufgespießt. Er schreibt, es gelte: „die Kluft [zu] überwinden zwischen ‚Basis‘ und einer mehr als je alles an sich ziehenden Kurie“, und urteilt: „Diese Polarisierung hat in den letzten Jahrzehnten alles gelähmt und vieles vergiftet.“²³ Der Papst nimmt sich im Übrigen von den Verpflichtungen, die er den Bischöfen auferlegt hat, nicht aus. Er hat sich in *Episcopalis communio* amtlich darauf verpflichtet, durch die Bischofssynode hören zu wollen, was der Geist der Kirche durch die Lebenswirklichkeiten der Menschen sagt. Nicht verpflichtet hat er sich darauf, in seinen Entscheidungen den Beratungsergebnissen zu folgen.

²² Renardo Schlegelmilch, Synoden-Sekretärin: Universale Kirche lebt von der Diversität (<https://www.katholisch.de/artikel/30551-synoden-sekretaerin-universale-kirche-lebt-von-der-diversitaet>) (Zugriff: 14.07.2021).

²³ Walter Kasper, Kirche ist Synode (Anm. 18). Vgl. Andreas R. Batlogg, Synodale Kirche, in: Stimmen der Zeit 141 (2016), 73 f.

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

2.3 Synodalität als Erwartung an die Kirche des dritten Jahrtausends

Synodalität soll den Weg der Kirche des dritten Jahrtausends bestimmen. In seiner Rede zum 50-jährigen Jubiläum der Institution der Bischofssynode sagte der Papst: „Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit [hier: bezogen auf die Wirklichkeit der Familien²⁴; M. B.] zu lieben und ihr zu dienen wir berufen sind, verlangt von der Kirche eine Steigerung ihres Zusammenwirkens [Zitat aus dem Vorwort von *Apostolica sollicitudo*; M. B.] in allen Bereichen ihrer Sendung. Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“²⁵

Wenn „Steigerung des Zusammenwirkens“ prozessorientiert als „Weg“ der Kirche und als Erwartung Gottes an die Kirche des dritten Jahrtausends²⁶ gedeutet wird, sind damit bereits gewichtige Vorentscheidungen getroffen. Erstens, dass es um die Zukunft der Kirche geht. „Gemeinsames Vorgehen“ ist gegenwarts- und zukunftsorientiert. Zweitens, dass Synodalität prozessorientiert als Bewegung verstanden wird. Franziskus spricht von einer „pastoralen Wende“, durch welche die Sendung in die Welt an die Stelle des absichernden sich Einrichtens im Raum der Kirche tritt. Und drittens, dass das zukunftsorientierte und prozessuale gemeinsame Vorgehen der göttlichen Erwartung an die Kirche des neuen Millenniums entspricht.

Die „Steigerung des Zusammenwirkens“ prozessorientiert als „Weg“ zu deuten, stellt keineswegs die einzige Möglichkeit des Verständnisses von Synodalität dar. Man könnte nämlich die gesellschaftlich verfasste Kirche (LG 8) auch anders verstehen: nicht als Bewegung, sondern als Organisation. Die Unterscheidung zwischen einem prozessorientierten Verständnis der Kirche als Bewegung und

²⁴ „[...] wie wäre es möglich gewesen, über die Familie zu sprechen, ohne Familien zu Rate zu ziehen und ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Leiden und ihre Ängste anzuhören?“ Ansprache von Papst *Franziskus* bei der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode (17. Oktober 2015), in: Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 und Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 276), Bonn 2015, 23–33, 26.

²⁵ Ebd., 25.

²⁶ Vgl. zum Schema tausendjähriger Epochalisierungen in Bezug auf die Synodalität der Kirche: *Kasper*, Kirche ist Synode (Anm. 18).

einem systemischen Verständnis der Kirche als Organisation ist von nicht zu unterschätzender strategischer Bedeutung.²⁷

Eine Organisation würde die Steigerung ihres Zusammenwirkens über eine Reform der Strukturen zu erreichen versuchen, eine Bewegung wählt eine andere Methode. Sie würde versuchen, die Steigerung des Zusammenwirkens durch die ihre Mitglieder mitausrichtende Beschreibung der Bewegungsrichtung zu erreichen, wobei den Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren, die gemeinsam in die vorgegebene Richtung vorangehen sollen, die besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden müsste.

In genau dieser Strategiefraage unterscheiden sich im Übrigen der Synodale Weg, den die deutschen Bischöfe gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken eingeschlagen haben, vom synodalen Prozess der Weltkirche. In den Foren des Synodalen Wegs wird ein Verständnis der Kirche als lernende Organisation vorausgesetzt. Es geht um Strukturreformen. Der weltkirchlich initiierte synodale Prozess versteht Kirche als mitausrichtende Bewegung. „Es [Synodalität; M. B.] ist kein Organisationswerkzeug für Kirchenstrukturen.“²⁸ Dass diese unterschiedlichen Strategien, wenn sie nicht öffentlich diskutiert werden, zu eruptiven Verwerfungen führen, kann man sich nur allzu leicht vorstellen. Dass diese Verwerfungen von einigen kirchenspalterisch genutzt werden, lässt sich kaum verhindern.

Die Richtung, welche Franziskus der synodalen Bewegung vorgibt, ist eine doppelte: Zu den Menschen und zu Gott. Die Beziehung zwischen den beteiligten Akteursgruppen, dem Volk der Gläubenden und der hierarchischen Kirchenleitung, deren unveränderter Bestand wohlgemerkt strukturell nicht zur Debatte steht, ist ebenfalls eine doppelte: von unten nach oben und von oben nach unten. Die beiden Richtungsangaben für die Bewegung – zu den Menschen

²⁷ Ob ein prozessorientiertes Verständnis der Realität der Kirche in Deutschland, die aufgrund ihres hohen Organisationsgrades adäquat nur verstanden werden kann, wenn man sie als Organisation in den Blick nimmt, gerecht zu werden vermag, kann hier nicht weiter diskutiert werden.

²⁸ *Schlegelmilch*, Synoden-Sekretärin (Anm. 22). Vgl. dagegen: *Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken* vom 18./19. November 2016, Synodalität – Strukturprinzip kirchlichen Handelns (<https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/SYNODALITAE-T-Strukturprinzip-kirchlichen-Handelns-238C/>) (Zugriff: 30.08.2021).

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

und zu Gott – sind Teil der einen Bewegung. Sie sind komplementär zu verstehen. Die beiden Richtungsangaben für die Beziehungen – von unten nach oben und von oben nach unten – sind ebenfalls komplementäre Aspekte der einen Beziehung. Bewegung und Beziehung werden zusammengehalten durch den Richtungssinn, das heißt den Sendungsauftrag einer synodal vorangehenden Kirche, welche es als ihre Aufgabe ansieht, Zeichen des Heils und der Hoffnung in den Nöten der Welt zu sein. Bewegung und Beziehung geben dieser Sendung eine Struktur. Zu Missverständnissen kommt es hierzulande auch an dieser Stelle immer wieder, weil der Strukturbegriff unaufgeklärt gleichlautend in organisationssoziologischer und missionstheologischer Perspektive Verwendung findet.

Adressat der primatialen Verpflichtung auf Synodalität, die Franziskus als Jesuit lebt und die er unter Bezugnahme auf Johannes Chrysostomos in ontologischer Überhöhung als Wesenseigenschaft der Kirche bezeichnet hat²⁹, ist – das wurde bereits mehrfach herausgestellt – das Kollegium der Bischöfe. Papst Franziskus macht die Bischofssynode zum Experimentierfeld für die prozessorientierte Steigerung des Zusammenwirkens, welches er bereits während seines ersten öffentlichen Auftretens nach seiner Wahl angekündigt hat: „Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen“³⁰, indem er die Bischöfe methodisch auf Synodalität verpflichtet und zugleich das Verständnis von Weltkirche da-

²⁹ *Johannes Chrysostomos*, Exp. in Psalm. 149 (PG 55, 493). Michael Seewald hat sich aufgrund einer Überprüfung des Zitats im griechischen Urtext, das in der lateinischen Übersetzung verändert und von Franziskus verkürzt wiedergegeben worden ist, kritisch zur Einseitigkeit einer Chrysostomosexegese geäußert, die Synodalität als Synonym für die Kirche ausgibt. In der Erklärung des Begriffs *ekklesia*, der in der Septuagintaversion zu Ps 149,1 Verwendung findet, führt Chrysostomos aus, dass Kirche die „Bezeichnung für ein *systema* und eine *synodos*“ sei. Synodalität gehört bei Chrysostomos also zur Kirche, ist jedoch kein anderer Name für Kirche. Vgl. *Michael Seewald*, Bischöfliche Kollegialität *ex parte* in einer synodalen Kirche. Zur dogmatischen Bedeutung der Bischofskonferenz, in: Thomas Schüller, Ders. (Hg.), *Die Lehrkompetenz der Bischofskonferenz. Dogmatische und kirchenrechtliche Perspektiven*, Regensburg 2020, 57–80, 57f.

³⁰ Erste Grußworte von Papst Franziskus vom 13. März 2013 (https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/march/documents/papa-francesco_20130313_benedizione-urbi-et-orbi.html) (Zugriff: 26.06.2021).

durch dezentralisiert, dass er den Einfluss der Kardinäle und der Kurie relativiert.

Konkret ergeht an die weltweit wirkenden Bischöfe die Weisung, alle Gläubigen zu konsultieren. Sie haben den Auftrag, nicht nur Ausschnitte aus den unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten in den Blick zu nehmen, sondern sich der Komplexität und Widersprüchlichkeit der Realität unvoreingenommen zu stellen. Indem die Bischöfe die sich in den Glaubenden artikulierenden Stimmen der Völker hören, wird die Kirche pluralitätsfähig. Besonders die Ängste und Nöte, die sich in den Stimmen der Völker artikulieren, stehen dabei im Fokus. Franziskus setzt auf die von seinen Vorgängern nicht immer geschätzte öffentliche Meinung in der Kirche.

Dem Kollegium der Bischöfe kommt neben der Aufgabe des Hinhörens, die Aufgabe der Beratung und der Unterscheidung zu. Sie, die Bischöfe, haben in der Beratung ihr Hinhören zu bezeugen; zu bezeugen, dass sie Stimmen und Schreie des Volkes gehört haben und zu bezeugen, dass sie den Willen Gottes darin wahrgenommen haben. Die ihnen zur Beratung und Unterscheidung aufgegebenen Aufgabe besteht nicht darin, die Notleidenden und Diskriminierten auszugrenzen und zu verurteilen; nicht darin, sie allein zu lassen oder zu vertrösten, sondern darin, sie zu unterstützen, damit sie ein dem Willen Gottes entsprechendes menschenwürdiges Leben führen können.

3. Die synodale Performanz des Heiligen Geistes

3.1 Hören und Not wahrnehmen

In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute hat das Zweite Vatikanische Konzil eine mitausrichtend verstehbare Feststellung über die Zuwendung der Kirche zur Welt getroffen. Das Volk Gottes teilt die Ereignisse, Bedürfnisse und Wünsche mit allen Menschen unserer Zeit (GS 11). Normativ gewendet hat die Kirche die Pflicht, „die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4). Das dahinterstehende theologische Grundanliegen hat der Journalist Peter Kottlorz in einem Podcast zutreffend beschrieben: „Wir müssen von Gott so sprechen, dass er

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

unsere Lebenserfahrungen wirklich ernst nimmt und dass die Art und Weise, wie von Gott gesprochen wird, unsere Lebenserfahrung zu tragen vermag.“³¹

Die Ausrichtung der Kirche auf die Welt ist keineswegs selbstverständlich.³² Sie verlangt von den Bischöfen, dass sie zuhören. In der Zuwendung des Zuhörens kommt die Gegenwart des Heiligen Geistes zum ersten Mal ins Spiel. „Vom Heiligen Geist erbitten wir *für die Synodenväter* vor allem die Gabe des Hinhörens: des Hörens auf Gott, so dass wir mit Ihm den Schrei des Volkes hören; des Hinhörens auf das Volk, so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft.“³³ Zuhören ist ein Charakteristikum einer synodalen Kirche: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören mehr ist als Hören.“

Das Hören (Hinhören, Zuhören und Anhören) richtet das Handeln der Synodenväter neu aus. Die Unterscheidung zwischen (be-)lehrender und lernender Kirche wird situativ aufgehoben. In der Beziehung der Akteursgruppen untereinander wird Lernen auch für die

³¹ ARD.de, Gott in der Krise III: Kreativität und Bewältigung (<https://www.ardaudiothek.de/episode/gedanken/gott-in-der-krise-3-kreativitaet-und-bewaeltigung/ard-de/90407302>) (Zugriff: 24.08.2021).

³² Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Formel „Hören, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7 u. ö.) als Gebot der Achtsamkeit auf charismatische Bewegungen innerhalb der Kirche gedeutet wird, was zur Folge haben dürfte, dass jene Gruppierungen synodal aufgewertet und für eine Evangelisierung im Sinn der Entweltlichung und Spiritualisierung in Dienst genommen werden.

³³ So Papst Franziskus bei seiner Festansprache zum 50-jährigen Jubiläum der Bischofssynode, vgl. *Franziskus*, Ansprache (Anm. 24), 27; Vgl. *Franziskus, Episcopalis communio* (Anm. 6), Nr. 5: „Es ist gewiss wahr, was das Zweite Vatikanische Konzil lehrt: ‚Die Bischöfe, die in Gemeinschaft mit dem römischen Bischof lehren, sind von allen als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit zu verehren. Die Gläubigen aber müssen mit einem im Namen Christi vorgetragenen Spruch ihres Bischofs in Glaubens- und Sittenfragen übereinkommen und ihm mit religiös begründetem Gehorsam anhängen‘. Aber es ist ebenso wahr, dass ‚das Leben der Kirche und das Leben in der Kirche für jeden Bischof die Voraussetzung für die Ausübung seines Lehramtes‘ ist. So ist der Bischof gleichzeitig Lehrer und Lernender. Er ist Lehrer, wenn er unter dem besonderen Beistand des Heiligen Geistes den Gläubigen das Wort der Wahrheit im Namen Christi, des Hauptes und Hirten, verkündet. Aber er ist auch ein Lernender, wenn er in dem Wissen, dass der Geist jedem Getauften geschenkt ist, auf die Stimme Christi hört, die durch das ganze Volk Gottes spricht und es ‚in credendo‘ unfehlbar macht.“

Synodenväter möglich, indem sie auf die anderen hinhören, ihnen zuhören und sie anhören und darin den Willen wahrnehmen, „zu dem Gott uns ruft“. Die Orientierung auf den Geist als Garanten der Wahrheit innerhalb der Lebenswirklichkeit der Menschen relativiert die Bedeutung des sich gegen die Lebenswirklichkeit der Menschen abgrenzenden und sich auf Prinzipien des Naturrechts zurückziehenden kirchlichen Lehramts, dessen erste Berufung darin besteht, mit Gott solidarisch zu sein, „so dass wir mit Ihm den Schreien des Volkes hören“ und auf das Volk zu hören, „so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft“.

Hören, um im Hin-, An- und Zuhören zu erkennen, was der Geist den Kirchen sagt, meint etwas Anderes als situationsunabhängiges Hören auf die normativen Lehren der Kirche und das kirchliche Lehramt. Letztgenanntem kommt, wie wir noch sehen werden, in der synodalen Kirche eine fundamental andere Bedeutung zu, weil das gemeinsame Vorgehen sich induktiv und nicht deduktiv vollzieht: Nicht Unterordnung des Lebens und der Lebenswirklichkeiten unter die Lehre, sondern Verortung des mit Gott sich solidarisierenden Handelns der Bischöfe in den Lebenswirklichkeiten der Menschen. Die Unterscheidung als Moment des synodalen Vorgehens beginnt mit der erstpönslichen Reflexion auf die Gerichtetheit des bischöflichen Handelns. Wie kann ich als Bischof mich in meinem Handeln vom Ruf Gottes, der in dieser Situation durch den Schrei des Volkes an mich ergeht, leiten lassen?

Die plurale und rasant sich wandelnde Wirklichkeit ist höchst ambivalent. *Gaudium et spes* hat diese Ambivalenz in den Artikeln 4–10 beschrieben. Veränderungen bedeuten nicht immer Verbesserungen. Sie gehen einher mit Zukunftsängsten, Verlusterfahrungen, neuen Nöten und neuen Sorgen. „Dass eine durchindustrialisierte und globalisierte Welt nicht immer und besonders nicht für alle ausschließlich ein Segen ist, ist mittlerweile eine Binsenweisheit: Prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Stress und Überlastung sind nur ein paar Stichworte. Zudem hat die moderne Welt Probleme der eigenen Vergänglichkeit und Sinnsuche mit stetiger Innovation und höherem Wohlstand nicht lösen können; die Menschen erfahren Welt und Natur angesichts von Katastrophen weiterhin als eine Macht, der sie im Ernstfall ausgeliefert sind“, schreibt Christoph Paul Hartmann treffend am 3. Juni 2021 auf katholisch.de.³⁴

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

Die Kirche hat nicht nur die Pflicht, die Wirklichkeit wahrzunehmen, sie hat auch die Pflicht, der durch Kontingenz und Verletzbarkeit geprägten Situation der Menschen in Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit nachzuspüren, Resonanzkörper für „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) zu sein. Das berühmte Zitat aus der Einleitung zu *Gaudium et spes* erinnert daran, dass Gottes im Alten und im Neuen Testament bezeugte Solidarität den Notleidenden gilt. Der Verfasser des Lukasevangeliums lässt Jesus von Nazareth zu Beginn seines öffentlichen Wirkens aus dem Buch Jesaja zitieren: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze“ (Lk 4,18), und bezieht sodann die prophetische Rede programmatisch auf sein öffentliches Handeln, für das er mit diesem Zitat zugleich in Anspruch nimmt, dass die heilswirksame Zuwendung zu den Armen, Gefangenen, Blinden und Zerschlagenen geistbestimmt sei.

3.2 Bitten als Autorität des Evangeliums

Franziskus hat die Gabe des Hinhörens für die Synodenväter als Bitte um den Heiligen Geist vorgetragen. Mit der gewählten Sprachform nimmt Franziskus die Autorität des Bittenden als Autorität des Evangeliums in Anspruch. Sie beruht auf der die epikletische Bitte tragenden Verheißungstreue Gottes. „Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.“ (Lk 11,13)

Der epikletische Charakter apostolischen Handelns kommt nirgends so deutlich zum Ausdruck wie in der geradezu werbenden Stelle des Zweiten Korintherbriefs, in der es heißt: „Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Men-

³⁴ *Christoph Paul Hartmann*, Warum verfasste Religion trotz allem eine gute Idee ist (<https://www.katholisch.de/artikel/29889-warum-verfasste-religion-trotz-allem-eine-gute-idee-ist>) (Zugriff: 30.08.2021).

schen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5,19f.)³⁵

Eberhard Jüngel hat die sich an die Gemeinde von Korinth richtende paulinische Bitte als „Autoritätsform des *Evangeliums*“³⁶ bezeichnet, weil Versöhnung, als welche die Wahrheit des Evangeliums inhaltlich bestimmbar ist, „*nicht gewaltsam* durchgesetzt werden kann. Die Autorität der menschlichen Rede von dieser Versöhnung kann deshalb nicht die der Anordnung, nicht die des *Gesetzes* sein. Vielmehr muß die theologische Eigenart der *Versöhnung* mit Gott auch die Eigenart der *Rede* von diesem Ereignis und ihrer Autorität konstituieren.“³⁷ Insofern also die Form der Bitte auch die Weise bezeichnet, in der Versöhnung geschieht, kann die Epiklese als konstitutiv für das Rechtfertigungsgeschehen angesehen werden. Die Epiklese als Handlungsform ist damit zugleich Autoritätsform des Evangeliums von der Rechtfertigung des Menschen durch Gott.

„Die *menschliche* Rede von dem Gott, der wahr ist, indem er wahr macht“, relativiert nach Jüngel die Autorität dieser Wahrheit „hoffnungsvoll“³⁸. Gottes wahrmachende Wahrheit wird erhofft. Dies bringt die Versöhnungsbitte des Apostels an Christi statt zum Ausdruck.

Eberhard Jüngel bezieht die Autorität der Bitte sodann auch auf die Kirche: „Die Autorität der *Kirche* und ihrer Entscheidungen kann der Autorität Jesu Christi nur analog sein. Sie ist es darin, daß sie bittend das Wort nimmt. Bittende sind auf Einverständnis bedacht. Einverständnis impliziert Einsicht. Erst in der Einsicht der Gebetenen bejaht sich die Wahrheit, für die gebeten wird. Und immer, wenn sich diese Wahrheit in der Einsicht von Menschen bejaht, er-

³⁵ Vgl. zum Folgenden: *Michael Böhnke*, Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Skizze zur Ekklesiologie und zugleich eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts, Freiburg im Breisgau 2013, 153–155.

³⁶ *Eberhard Jüngel*, Die Autorität des bittenden Christus. Eine These zur materialen Begründung der Eigenart des Wortes Gottes. Erwägungen zur Infallibilität in der Theologie, in: *Ders.*, Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen, München 1972, 179–188, 187.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

weist sich die Autorität dieser Wahrheit. Gerade ihre Infallibilität wird in der einsichtigen *Zustimmung* fehlbarer Menschen *konkret*.³⁹

Wer bittet, will nicht bevormunden, weder den herbeigeflehten Geist noch die Gläubigen. An die Stelle der Bevormundung tritt die Achtung der Freiheit derjenigen, denen die christliche Botschaft gilt und ebenso die Achtung der Freiheit des Heiligen Geistes, der weht wo er will. Die Achtung der Freiheit derjenigen, denen die christliche Botschaft gilt, drückt das Zweite Vatikanische Konzil mit der Formel von der Unfehlbarkeit des Gottesvolkes in Glaubensfragen aus (LG 12). Bischöfe sollen nicht der eigenen Wahrnehmung der Realität vertrauen und nicht ihre normativen Überzeugungen zum Maßstab ihres Urteilens machen, sondern Zeugen für den Willen des Volkes nach Befreiung, Transparenz etc. sein.

Die Achtung der Freiheit des Heiligen Geistes kommt in der epikletischen Differenz zum Ausdruck. Epikletische Differenz meint, dass wir den Heiligen Geist nicht anders haben als in der Bitte, deren Rechtsgrund die unbedingt zuvorkommende Treue Gottes zu seinem Volk ist, und Gewissheit deshalb als Vertrauensgewissheit reformuliert werden muss. Wenn von Unfehlbarkeit in Glaubensfragen die Rede ist, kann diese Unfehlbarkeit pneumatologisch nicht als absolute Gewissheit, sie kann nur als Vertrauensgewissheit Geltung beanspruchen, als eine Gewissheit, die von der bleibenden Zuwendung Gottes zu den Menschen ausgeht. Das gilt für die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes in Glaubensfragen ebenso wie für die des Papstes.

3.3 *Freimütig reden*

Die geistbestimmte Charakterisierung der Gewissheit als in der unbedingten Treue Gottes gründende Vertrauensgewissheit verpflichtet die Bischöfe in der Beratung des Gehörten zur Anerkennung der innerkirchlichen Geltung des Subsidiaritätsprinzips. Papst Franziskus hat diese Verpflichtung durch das Bild der umgekehrten Pyramide zum Ausdruck gebracht. Gemeinsames Vorgehen bedeutet, „dass in ihrem Innern [gemeint ist die Kirche; M. B.] niemand über die anderen ‚erhöht‘ werden kann“.⁴⁰ Das Bild der umgekehrten

³⁹ Ebd., 188.

⁴⁰ *Franziskus*, Ansprache (Anm. 24), 28.

Pyramide zeigt: Die Gläubigen sind nicht die Untergebenen der Bischöfe. Die Bischöfe nicht die Herren ihres Glaubens. Ein allein lehramtliches Vorgehen widerspricht der Verpflichtung zum Hirtendienst. Wahrheit im Heiligen Geist heißt Ausrichtung der Wahrheit an den Nöten des Lebens. Wahrheit, die in der Treue Gottes gründet, ermächtigt dazu, freimütig⁴¹ zu reden. Bruno Forte, Sondersekretär der Bischofssynode über Ehe und Familie hat diese Sichtweise verteidigt: „Das Papstschreiben ‚*Amoris laetitia*‘ zu Ehe und Familie vom April 2016 habe die Kirchenlehre nicht geändert, so der Theologe. Vielmehr antworte es auf eine seelsorgliche Frage in der Gewissheit, dass Gottes Liebe wiederverheiratet Geschiedene nicht ausschließe. Wie die Kirche nun konkret Gottes Liebe in den ‚Lebenslagen solcher verletzter Familien‘ ausdrücken könne, sei eine notwendige Frage und ‚seelsorglich absolut legitim‘, wird der Erzbischof zitiert.“⁴² Wer in dieser Weise freimütig mit der anvertrauten Botschaft umgeht, stellt den subsidiären Charakter der christlichen Wahrheit für das Leben in der Welt heraus. Er verkündet Wahrheit als eine Wahrheit, die frei machen wird, als Heilswahrheit.

3.4 Erneuern und Dynamik der Überlieferung

Der Heilige Geist bezeichnet die Weise, in welcher Gott sich in die Welt einbringt. Im Vertrauen auf seine Gegenwart ist selbst die kirchliche Lehre änderbar. „Wenn es zutrifft, dass der Weg der Kirche innerhalb der Dynamik der Überlieferung verstanden werden muss, und ‚diese apostolische Überlieferung [...] in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt [kennt]‘ (*Dei Verbum*, 8), dann stellt das Zweite Vatikanische Konzil die jüngste Etappe dieser Dynamik dar, bei der sich der katholische Episkopat in eine Haltung des Zuhörens begeben hat, um zu unterscheiden, welchen Weg der Geist der Kirche weist. Am Konzil zu zweifeln

⁴¹ Vgl. *Stephan Goertz*, Parrhesia. Über den ‚Mut zur Wahrheit‘ (M. Foucault) in der Moraltheologie, in: Jochen Sautermeister (Hg.), Verantwortung und Integrität heute. Theologische Ethik unter dem Anspruch der Redlichkeit, Freiburg im Breisgau 2013, 70–86.

⁴² „Ihr habt den Papst überhaupt nicht verstanden!“ vom 26.09.2017 (<https://www.katholisch.de/artikel/14897-ihr-habt-den-papst-ueberhaupt-nicht-verstanden>) (Zugriff: 25.08.2021).

„Ohne Heiligen Geist ist es keine Synode, gibt es keine Synodalität“

heißt die Absichten der Konzilsväter selbst in Zweifel zu ziehen, die im Ökumenischen Konzil ihre kollegiale Vollmacht in feierlicher Form *cum Petro et sub Petro* ausgeübt haben. Es heißt letztlich am Heiligen Geist zu zweifeln, der die Kirche führt.“⁴³ Franziskus spricht vom „Geist gesunder Überlieferung“, und wendet sich damit gegen ein Traditionsverständnis, mit dem Erneuerung ausgeschlossen wird. Auffällig ist zudem die Inkompatibilität mit der Position, welche die Internationale Theologische Kommission durch die Vorordnung der Treue zur Tradition vor dem Hören auf den Heiligen Geist vertritt. So heißt es in deren Dokument, „dass die synodalen Abläufe und Ereignisse sich in Treue zum *depositum fidei* und im Hören auf den Heiligen Geist abspielen, um die Sendung der Kirche zu erneuern.“⁴⁴ An die Stelle des Vertrauens in die Treue Gottes durch die Wechselbäder der Geschichte hindurch tritt die Konstruktion eines zu bewahrenden Depositums. Implizit korrespondiert die Einstellung des regierenden Papstes zur Tradition mit jener, die Papst Pius XII. im Zusammenhang mit der pneumatologisch orientierten Neuordnung des Weihesakraments im Jahr 1947 zum Ausdruck gebracht hat: „So wissen alle, daß die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann.“ (DH 3858)⁴⁵

3.5 Hoffnung, die die Welt nicht zu geben vermag

Evangelisieren heißt, den Auftrag anzunehmen, „Zeichen des Heils unter den Menschen zu sein“.

Geistbestimmte Gottesrede⁴⁶ geht von der verheißenen Gegenwart des je größeren Gottes als Gewährleistung des Grundes der

⁴³ Brief von Papst Franziskus an die Bischöfe in aller Welt, in dem er das *Motu Proprio Traditionis Custodes* über den Gebrauch der Römischen Liturgie in der Gestalt vor der Reform von 1970 vorstellt, Rom, 16. Juli 2021 (<https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2021/documents/20210716-lettera-vescovi-liturgia.html>) (Zugriff: 27.08.2021).

⁴⁴ *Internationale Theologische Kommission*, Synodalität (Anm. 9), 72.

⁴⁵ Vgl. *Matthias Daufratshofer*, Das päpstliche Lehramt auf dem Prüfstand der Geschichte. Franz Hürth SJ als ‚Holy Ghostwriter‘ von Pius XI. und Pius XII., Freiburg im Breisgau 2021, 307–401.

⁴⁶ Vgl. *Michael Böhnke*, Geistbestimmte Gottesrede. Pneumatologische Zugänge zur Trinität, Freiburg im Breisgau 2021.

Hoffnung im Gebet aus (Lk 11,13) und bleibt daran zurückgebunden. Die dabei in Anspruch genommene Form der Gewissheit lässt sich, das haben wir bereits gesehen, zutreffend als Vertrauensgewissheit kennzeichnen. Sie bestimmt den Vollzugssinn der Gebetspraxis. Sie begründet den Glaubenssinn der Gläubigen als Feststehen in der Hoffnung und limitiert zugleich die Geltung theologischer Rede. Denn die gewährleistende Gegenwart des je größeren Gottes entzieht sich dem Besitzdenken. Der Beter und die Beterin besitzen diese heilhafte Wahrheit nicht, sie orientieren sich an der verheißenen Treue Gottes zur Welt und lassen sich von ihr beanspruchen. Die Anrufung Gottes, die Bitte um die Sendung des Geistes, mündet eben deshalb im Aufruf zur Erneuerung der Welt (vgl. Ps 104,30). Handeln in Achtung vor dem Heiligen Geist meint einen Lebensstil, der geprägt ist von Zuwendung, von der synodalen Selbstverpflichtung des Handelns der Kirche auf das Leben anderer.